



Medienkonferenz «Kindergesundheitsbericht» vom Donnerstag, 8. Mai 2014

REFERAT VON FRAU GEMEINDERÄTIN FRANZISKA TEUSCHER,
DIREKTORIN FÜR BILDUNG, SOZIALES UND SPORT

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren

Dass Kinder gesund sind, ist nicht nur für ihre aktuelle Befindlichkeit, sondern auch für ihr weiteres Leben von grosser Bedeutung. Deshalb ist es für mich als Bildungsdirektorin der Stadt Bern enorm wichtig zu wissen, wie es um die Gesundheit der Berner Kinder steht. Ich freue mich daher sehr, dass ich Ihnen heute den ersten umfassenden Gesundheitsbericht der Stadt Bern vorstellen darf.

Der Bericht gibt über viele Aspekte detailliert Auskunft und vermittelt ein breitgefächertes Bild möglicher Handlungsfelder. Besonders hervorheben möchte ich im Folgenden drei Punkte:

Erstens sind Bildungs- und Gesundheitschancen sehr eng verknüpft. Eine gute Gesundheit ist eine wesentliche Voraussetzung für den Bildungserfolg. Ein einfaches Beispiel: Gut sehen können ist die Grundvoraussetzung, damit man überhaupt lesen lernen kann. Umgekehrt beeinflusst eine gute Ausbildung die Gesundheitschancen stark. Und dies bis ins hohe Alter. Wer gesundheitliche Zusammenhänge versteht, beispielsweise wie genügend Schlaf, regelmässige körperliche Aktivität und Gesundheit zusammenhängen, der kann leichter Verantwortung für sein Wohlergehen übernehmen. Wenn unsere Kinder mit möglichst guten gesundheitlichen Voraussetzungen zu einem Bildungsabschluss kommen, hat das nicht nur positive Auswirkungen auf ihre künftige Gesundheit, sondern zusätzlich auch auf die Wirtschaft. Die im Raum Bern stark vertretenen Branchen Medizinal- und Mikrotechnik, Informatik, Design, Beratung oder Energietechnik beispielsweise benötigen gut ausgebildete Mitarbeitende. Spezialisierte

Firmen sind unter anderem dann standorttreu, wenn sie vor Ort gut ausgebildete Arbeitskräfte rekrutieren können.

Zweitens liegt die durchschnittliche Lebenserwartung eines heute in Bern geborenen Mädchens bei 85 Jahren, die eines Jungen bei 81 Jahren. Gesundheitliche Belastungen und Probleme aus der Kindheit können sich also über eine sehr lange Zeit auswirken. Chronische körperliche Erkrankungen beispielsweise als Folge von starkem Übergewicht oder langfristige psychische Auswirkungen aufgrund von chronischem Stress, fehlendem Selbstvertrauen oder Gewalterfahrungen können über lange Zeit individuelles Leiden und hohe Kosten verursachen.

Drittens wächst die Fähigkeit, für die eigene Gesundheit Verantwortung zu übernehmen, erst mit zunehmendem Alter. Kinder und Jugendliche sind hier auf unseren Schutz, unser Verantwortungsgefühl und unsere Unterstützung angewiesen.

Was ist zu tun? Zwei mögliche Schlussfolgerungen möchte ich besonders hervorheben:

Schon ab Geburt ist ein starker Zusammenhang zwischen der Gesundheit von Kindern und den Lebensbedingungen ihrer Familien erkennbar. Besonders deutlich wird dies bei der viel stärkeren Betroffenheit sozial und wirtschaftlich benachteiligter Kinder bei verschiedensten Gesundheits- und Entwicklungsstörungen wie beispielsweise der Motorik und Sprache. Bei der Reduktion dieser gesundheitlichen Benachteiligungen besteht aus meiner Sicht der grösste Handlungsbedarf. Dabei dürfen selbstverständlich die gesundheitlichen Probleme und Nöte von Kindern aus privilegierteren Familien nicht vergessen gehen. Das können wir beispielsweise mit Massnahmen sicherstellen, die an den Verhältnissen im Umfeld der Kinder ansetzen. Hier werden die gesundheitlichen Schutzfaktoren aller Kinder gestärkt. Dies können beispielsweise attraktive Spielplätze sein, welche die Bewegungsfreude spielerisch fördern und wo Kinder ganz einfach Kinder sein dürfen.

Wichtig scheint mir zudem die Feststellung, dass es in der Stadt Bern für Familien bereits vielfältige und gute Angebote und Dienstleistungen gibt. Es kann also nicht darum gehen, nötige Verbesserungen mit zusätzlichen Angeboten umsetzen zu wollen. Vielmehr sollen die vorhandenen Angebote gesichert und weiterentwickelt werden. Beispiele guter Praxis sollen unterstützt und zur Nachahmung empfohlen werden. So konnten in einem Quartier Eltern in eine regelmässige Znüni-Aktivität der Schule eingebunden werden, die im Quartiertreff den Wunsch nach mehr Kontakt zur Schule ge-

äussert hatten. Und besonders im Hinblick auf die Früherkennung und Frühintervention soll die Kooperation zwischen Medizin, Sozialarbeit und Bildung intensiviert werden.

Der Bericht zeigt also auf, wo Probleme liegen und was wir tun können. Solche «Daten für Taten» zu haben, ist aus meiner Sicht zwingend nötig, um unsere Aktivitäten gut planen und steuern zu können. Nur mit aussagekräftigen Daten als Grundlage können wir finanzielle und personelle Ressourcen möglichst gezielt einsetzen. Die Schulgesundheitsdienste haben die besondere Aufgabe und Möglichkeit, stets sowohl das individuelle Kind als auch das Kollektiv der Schülerinnen und Schüler im Blick zu haben. In einem angemessenen zeitlichen Rhythmus sollen ihre Daten deshalb auch künftig für die Erkennung von problematischen Entwicklungen im Kollektiv der Schülerinnen und Schüler und für die Planung unserer «Taten» genutzt werden.